



Paul Glotter

HimmelHerrgottSakrament – eine bunte Nachlese

Der Vorsitzende des Eichstätter Diözesangeschichtsvereins, Klaus Littger, gab offen zu, dass er mit so großem Publikumsinteresse für das von ihm letzten Oktober organisierte Symposium zum Thema „Hexenprozesse im Hochstift Eichstätt“ eigentlich nicht gerechnet hatte.

Sowohl Littger als auch Ortsbischof Gregor Maria Hanke, der auf der Tagung einen längeren Vortrag hielt, vertraten die Ansicht, dass dieses traurige Kapitel der Kirchengeschichte nicht einfach abgehakt werden dürfe. Vielmehr müsste rückblickend nach den „sozialen Mechanismen“ gefragt werden, so Hanke, welche den Verfolgungswahn ausgelöst und vor allem dann im frühen 17. Jahrhundert unter Johann Christoph Westerstetten, seinem Vorgänger im Bischofsamt, zu einer Serie von „unentschuldbaren Verbrechen“ geführt hätten.

Zwischen 1532 und 1723 waren im Hochstift Eichstätt auf Anordnung der dort residierenden Reichsfürstbischöfe 249 Personen (219 davon Frauen) hingerichtet worden. Für Gesamteuropa müsse man im Zeitraum zwischen 1400 und 1800 von rund 60.000 Todesurteilen ausgehen, hieß es in einem Tagungsinfo. Die Zahl der Angeklagten, die während der Gefangenschaft und bei Folterungen starben, sei unbekannt.

Dass es zum Thema Hexenverfolgung noch immer sehr großen Gesprächsbedarf gibt, sollte uns nicht überraschen. Denn während der vergangenen 200 Jahre sind moderaten Schätzungen zufolge in der katholischen Kirche wenigstens 100.000 Frauen und Männer Opfer von Rufmordkampagnen geworden. Mehrere Tausend der so verteufelten und in den Wahnsinn getriebenen Christen nahmen sich verzweifelt das Leben.

An aktuellen außereuropäischen Bezügen zu den im Hochstift Eichstätt begangenen Verbrechen fehlt es übrigens nicht.

Jedem Interessenten ist hierzu nur allerwärmstens ein Blick in die von unserem Redaktionsmitglied Horst Hohmann redigierte Chronik zum 150. Geburtstag der Missionsgesellschaft der Weißen Väter zu empfehlen, wo auf Seite 142 aus dem Protestbrief des ehemaligen Bischofs von Kalemie-Kirunga im Südosten der Demokratischen Republik Kongo, Dominique Kimpinde, zitiert wird: „Stoppt die Hexenjagd. Hört endlich auf, unschuldige Menschen zu verfolgen und wie Hunde totzuprügeln, weil sie angeblich für Seuchen, Hunger und Dürrekatastrophen verantwortlich sind.“ Bischof Kimpinde bezeichnet die Anschuldigungen als Aberglaube und ist überzeugt, dass solche bigotten und hinterhältigen „Feldzüge gegen die Mächte der Finsternis“ überall in Afrika nicht selten von Lokalpolitikern organisiert und dazu benutzt werden, um missliebige Gegner aus dem Weg zu räumen.

Außerdem, so der streitbare Bischof, werde in Afrika und auch anderswo in der Welt immer häufiger dort zur „Hexenjagd“ geblasen, wo religiös und ideologisch motivierte Fanatiker Andersgläubige verteufeln und zu „Endlösungen“ aufrufen.

*

Zu der im vergangenen September veröffentlichten Missbrauchsstudie, welche die Deutsche Katholische Bischofskonferenz (DKB) vor 5 Jahren bei einem Forschungskonsortium der Universitäten Mannheim, Heidelberg und Gießen in Auftrag gegeben hatte, haben die deutschen Medien über Wochen hinweg kontrovers Stellung bezogen. Kommentiert wird die Studie in dieser Ausgabe von imprimatur u.a. vom Freckenhorster Kreis und vom Kirchenrechtler Norbert Lüdecke („Empörung reicht nicht“).

Ich selbst möchte hier zum Thema lediglich auf einige aufschlussreiche, im Laufe der Debatte notierte Wortmeldungen hinweisen:

Erstens: Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der DKB, war einer der vielen, die bei der Vorstellung der Studie eine konsequente „Aufarbeitung“ (Unwort des Jahres?) der Untersuchungsergebnisse forderten.

Ich darf Marx daran erinnern, dass der von der Rechtsanwältin Marion Westpfahl 2011 abgelieferte Untersuchungsbericht über „Missbrauch im Erzbistum München und Freising“ (250 Seiten stark und rot eingebunden) im Hochsicherheits-Safe des Ordinariats in der bayerischen Landeshauptstadt bis heute noch immer auf seine versprochene „Aufarbeitung“ wartet.

Desgleichen wird Marx bestimmt nicht vergessen haben, dass 2014 Mitglieder des Laienrates seines Bistums (als Teil besagter Aufarbeitung!) mit der Empfehlung an ihn herangetreten waren, unter den Priestern von München und Freising eine anonyme Befragung darüber durchführen zu lassen, wie sie´s mit dem Sex im allgemeinen und mit dem Pflichtzölibat im besonderen halten. Wäre interessant zu wissen, ob Marx eine solche Befragung noch immer für „irrelevant“ hält.

Zweitens: Nachdem Kardinal Rainer Maria Woelki ja in Sachen kirchliches Arbeitsrecht und auch bzgl. der Zulassung protestantischer Ehepartner zur Kommunion geglaubt hatte, gegen das Mehrheitsvotum seiner Bischofskollegen angehen zu müssen, spielte er auch jetzt wieder den Bedenkenträger und erklärte, dass die Missbrauchsstudie, für die man leider nur „stichprobenartig“ Personalakten aus den Geheimarchiven der 27 deutschen Bistümer ausgewertet habe, ja doch wohl nicht das „Gelbe vom Ei“ sei. Und er versprach: „Wir werden in Köln unabhängige Fachleute beauftragen, unsere Akten ungeschönt und ohne falsche Rücksichten zu überprüfen“.

Drittens: Als im September Journalisten fragten, ob wegen des Missbrauchsberichtes, in welchem unverblümt auch auf die schweren „Amtspflichtverletzungen“ durch die kirchliche Obrigkeit beim Umgang mit klerikalischen Sexualstraftätern hingewiesen worden war, mit dem evtl. Rücktritt des ein oder anderen Bischofs zu rechnen sei, lautete die kategorische Antwort: „Nein!“

Umso nachdenklicher hat mich aber dann einige Wochen später die öffentliche Erklärung des neuen Hildesheimer Bischofs Heiner Wilmer gemacht. Er sagte über das Verhalten seines Vorgänger Josef Homeyer in der Causa des Diözesanpriesters Peter R.: „Zusammen mit seiner Bistumsleitung hat er nicht nur versagt, sondern sie haben fürchterliche Dinge zugedeckt. Es ist eine Katastrophe!“

Homeyer starb 2010. Viele andere notorische Vertuscher aus den Reihen der deutschen Bischöfe befinden sich allerdings noch unter den Lebenden und stehen in „Amt und Würde“, ohne sich vermutlich der ganzen Schäden vollumfänglich bewusst zu sein, die sie mitverursacht haben.

*

Zwei Stunden hat der Sandsturm gedauert, in den ich oben im äußersten Norden von Burkina Faso hineingeriet, als ich vor vielen Jahren in Ouahigouya meinen kanadischen Freund Jacques Charron besuchte – Sand in den Augen und in den Ohren, Sand in den Haaren und zwischen den Zähnen, Sand in der Unterhose und in den Schuhen, Sand einfach überall.

Ich habe mich damals, dort an der Schnittstelle zwischen fruchtbarem Ackerland und tödlicher Wüste, und auch in den Jahren danach häufig gefragt, warum es uns trotz aller modernen Technik nicht gelingt, einen Wall gegen die Wüste zu errichten und ihren Vormarsch zu stoppen?! Warum haben wir so wenig Ausdauer, wenn es um den nachhaltigen Schutz des Lebens ganz allgemein und nicht nur um den „Schutz des ungeborenen Lebens“ geht?!

Dieser Tage hat´s mich darum ganz besonders gefreut, als ich übers Internet erfuhr, dass der alte Yacouba Sawadogo aus dem im Distrikt Ouahigouya gelegenen Dorf Gourga, von dem man mir gesagt hatte, dass er in seiner vom Wüstensand bedrohten Heimat begonnen habe „neue

Wege“ zu gehen, mit dem vom Schweden Jacob von Uexville gestifteten „Alternativen Nobelpreis“ (Right Livelihood Award) ausgezeichnet worden sei, der jedes Jahr Einzelpersonen und Organisationen zugedacht wird, die sich „beispielhaft für eine menschenwürdige Welt engagieren“.

Beispielhaft an den „neuen Wegen“ Yacoubas ist die Tatsache, dass er inzwischen seit über 30 Jahren zusammen mit seinen Söhnen und anderen Mitgliedern der Großfamilie auf einer Fläche von mehr als 100 Quadratkilometern Bäume angepflanzt und zwischen den Bäumen Hirsekörner so geschickt ausgelegt hat, dass er jetzt jedes Jahr mehrere Tonnen Getreide für sich und die Seinen ernten kann. Selbst die „Vögel des Himmels“ und viele andere Tiere hätten jetzt wieder satt zu fressen, gab der überraschte Preisträger den Reportern zu Protokoll.

Sorge bereite es ihm und seiner Familie freilich immer noch, sagte er, dass Distriktbeamte während ihrer notorischen Kontrollbesuche fortführen, beim Aufforstungsprojekt Illegalität zu unterstellen und mit Enteignung zu drohen!

Yacouba Sawadogo hofft, mit Hilfe der neuen Verbündeten in Europa künftig der Willkür korrupter Beamten nicht mehr ganz so schutzlos ausgeliefert zu sein.

*

Ansgar Wucherpfennig ist Jesuit, er ist renommierter Neutestamentler und er wartete diesen Spätsommer für eine dritte Amtszeit als Rektor der Frankfurter Jesuitenhochschule Sankt Georgen auf die sogenannte „Unbedenklichkeitserklärung – das Nihil Obstat“ von der Bildungskongregation im Vatikan. Doch diese kam nicht. Stattdessen schrieb der Bildungspräfekt Kardinal Giuseppe Versaldi dem Deutschen, dass mit einem „Nihil Obstat“ erst gerechnet werden könne, wenn er die in einem Interview geäußerte Kritik am „Umgang der Kirche mit Homosexuellen“ zurücknehme. Wucherpfennig war u.a. auch immer wieder positiv für die Segnung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften durch die Kirche eingetreten.

Johannes Siebner, Provinzial des Jesuitenordens in Deutschland, sagte zur Verteidigung seines Mitbruders, dass die Vorgehensweise der Bildungskongregation an den „Stil eines byzantinischen Hofstaats“ erinnere, wo Leute ohne jede Rücksprache aus ihren Ämtern entfernt würden – so als hätte man absolut nichts mitbekommen von der Diskussion um den „Machtmissbrauch“ in der Kirche.

Während sich viele gestandene Katholiken einmal mehr fassungslos fragten, wo bei dieser ganzen geschmacklosen Auseinandersetzung eigentlich der Verstand und die natürliche seelsorgerische Empathie geblieben seien, kam dann doch noch grünes Licht aus Rom für die dritte Amtsperiode Wucherpfennigs.

Der „Kompromiss“, so war zu hören, sei

mit der Auflage zustande gekommen, dass der derzeitige Generaloberer der Jesuiten, der Venezolaner Arturo Sosa, ab sofort für die „Rechtgläubigkeit“ des Neutestamentlers garantiert.

Inwieweit bei der gütlichen Einigung sogar Papst Franziskus seine Hand im Spiel hatte, war nicht in Erfahrung zu bringen.

Für die Hardliner in unserer Kirche gibt´s daran allerdings keinen Zweifel, zumal sie dem Argentinier bis heute sein „Wer bin ich, um zu urteilen“ nicht verzeihen haben.

Mit einer an Verachtung grenzenden Überzeugung verteidigen sie ihrerseits die durch mehrere seriöse Untersuchungen widerlegte These, dass Schwule die „Hauptverantwortlichen für das ganze Missbrauchsdebakel in unserer Kirche“ seien. Und wie immer ist dabei auch dem Ex-Chef der Glaubenskongregation Gerhard Ludwig Müller kein Argument zu billig, um gegen Papst Franziskus und gegen den Jesuiten Ansgar Wucherpfennig zu polemisieren. In einem Interview mit dem kanadischen Internet-Portal „LifeSiteNews“ sagte der aus Regeburger Zeiten bekannte Spalter und Ehrabschneider: „Wenn dieser Priester den Segen homosexueller Beziehungen als das Ergebnis einer Weiterentwicklung der Lehre bezeichnet,

an der er weiterhin arbeitet, bedeutet das nichts anderes als die Anwesenheit des Atheismus im Christentum.“ Der Fall Wucherpfennig zeige, so Müller, wie die „klare Expertise“ der Glaubenskongregation verdrängt werde.